Należytość pocztową opłacono ryczałtem.
Die Postgebühr ist bar bezahlt.

Erscheint wöchentlich

Ost-Deutsches Volksblatt

Bezugspreis: Jährlich: Polen 12 zl, Deutschland 10 Gmk, Amerika 2½ Dollar, Tschechoslowakei 80 K, Oesterreich 12 S. — Vierteljährlich 3,00 zl, — Monatlich: 1,20 zl.
Einzelfolge 30 Groschen

Vierzehntägig die Beilage: „Der deutsche Landwirt in Kleinpolen."
Enthält die amtlichen Mitteilungen des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen z. s. z o. o. we Lwowie.
Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet.
Schriftleitung und Verwaltung: Lwów, (Lemberg), Zielona 11.

Anzeigenpreise: Gewöhnl. Anzeigen jede mm Zeile, Spaltenbreite 36 mm 15 gr im Textteil 90 mm breit 60 gr. Erste Seite 1000 gr. Kl. Anz. je Wort 10 gr. Kauf, Verk., Familienanz. 12 gr. Arbeitsuch. 5 gr. Auslandsanzeige 50% teurer, bei Wiederhol. Rabatt.

Folge 1 | Lemberg, am 1. Hartung (Jänner) 1931 | 10. (24) Jahr

Die herzlichsten Glückwünsche

zum neuen Jahre

entbieten allen seinen Lesern, Freunden und Gönnern

Schriftleitung und Verwaltung d. „Ostdeutschen Volksblattes"

Im Nordosten Europas

Litauen, Estland und Lettland in der europäischen Politik.

Das Ende des Weltkriegs, der Dezember 1918 und das Jahr 1919 waren die Zeit, in der neue Staaten wie Pilze aus dem Boden schossen. Zu diesen Neubildungen gehören auch die baltischen Staaten. Die betreffenden Gebiete gehörten vor dem Kriege zum russischen Reiche und waren im Rahmen dieses Reiches als „Nordwestprovinzen" registriert. Außer ein paar Gelehrten wußte kaum noch jemand, daß dort außer einer dummen russischen Beamtenschicht noch andere kleine Völker wohnten, nämlich die Litauer Letten und Esten. Von diesen drei Völkern sind die Litauer am bekanntesten. Sie zählen gegen drei Millionen, die Letten 1 500 000 und die Esten kaum 1 200 000 Köpfe. Die Litauer hatten auch schon einmal einen eigenen Staat besessen, später waren sie mit Polen vereinigt. Von den Esten und Letten hatte man in der Weltgeschichte bisher so gut wie nichts gehört. Umso größer mag auch das Erstaunen dieser Völklein gewesen sein, als sie plötzlich zu eigenen Staaten kamen!

Die politische Lage der baltischen Staaten ist allerdings nicht sehr rosig. Ihre Gebiete grenzen an das baltische Meer. Die Häfen sind bedeutend, sie dienten früher dem riesigen russischen Reiche. Hinter diesen kleinen Staaten steht der große russische Koloß, den nun so kleine Staatengebilde vom Baltischen Meere fast ganz abgesperrt haben. Die Angst vor den Russen, die Sorge, daß diese die kleinen baltischen Staaten gelegentlich einstecken würden, liegt auch wie ein Alpdruck auf den Esten und Letten. Etwas anderes ist schon die Lager der Litauer. Ihre Häfen sind den Russen nicht so wichtig, wie die Estlands und Lettlands. Dazu stehen die Litauer mit Polen im Konflikt wegen des Wilna-Gebietes; die Russen benützen diesen Konflikt, um von Zeit zu Zeit Litauen gegen Polen auszuspielen. Estland und Lettland aber suchen noch starken Bundesgenossen gegen Rußland. Ein Staat, der als Helfer gegen die Russen in Betracht kommt, ist Polen. Die Esten und Letten wünschen einen baltischen Block mit Einschluß Litauens, der sich gewissermaßen unter den Schutz Polens stellen sollte. Die Litauer aber befanden sich mit Polen fast noch nie im Kriegszustand, es bestehen weder diplomatische Beziehungen, noch Post- und Bahnverbindung. Die Litauer wollen nichts von Polen wissen, bevor sie nicht Wilna haben. Die Wilna-Frage war es, die einen baltischen Block in Verbindung mit Polen verhinderte.

In letzter Zeit scheinen die Vorbedingungen für einen baltischen Block wieder günstiger geworden zu sein.

In der Presse, namentlich in den lettischen und litauischen Blättern wird der alte Gedanke einer Annäherung der baltischen Staaten und die Bildung eines eventuellen Nordostblocks wieder eifrig diskutiert. Der Premier- und Außenminister Lettlands, Zelmin, hat einen Besuch in Kowno gemacht, wo er mit ausgesuchter Herzlichkeit aufgenommen wurde. Dort unterzeichneten die Außenminister Zelmin und Dr. Zaunius einen weitgehenden Handelsvertrag, in dem Lettland und Litauen einander auf Grund der sogenannten baltischen Klausel eine ganze Reihe von Zollvergünstigungen einräumten, die durchschnittlich um 50 Prozent unter den Meistbegünstigungszollsätzen liegen, sowie noch einige weitere Verträge, durch die den Staatsbürgern beider Länder gegenseitig erhebliche Vergünstigungen gewährt werden. Gegenwärtig verhandeln auch Lettland und Estland über einen neuen Handelsvertrag mit noch weitgehenderen Vergünstigungen, und auch zwischen Estland und Litauen, die jahrelang einen Zollkrieg miteinander geführt haben, sind soeben Handelsvertragsverhandlungen aufgenommen worden, wobei man gleichfalls über die Meistbegünstigung hinauszugehen beabsichtigt.

Wenn auch die baltische Annäherung zur Zeit vornehmlich auf wirtschaftlichem Gebiet vonstattengeht, so hat sie doch eine erhebliche allgemeinpolitische Bedeutung. Für die baltischen Politiker, die gleich nach dem Kriege den Gedanken eines baltischen Staatenblocks verfochten, stand es fest, daß ein solcher politischer Block auf einem soliden wirtschaftlichen Fundament, möglichst auf einer Zollunion, errichtet werden müßte. Erst die Schaffung eines einheitlichen baltischen Wirtschaftsgebietes würde einem Block der kleinen Nordostrepubliken in den internationalen Beziehungen das Gewicht geben, ohne das eine wirksame Verfechtung der politischen Ziele eines solchen Blocks (— Sicherung des Friedens in Osteuropa und des territorialen Bestandes sowie der Neutralität der baltischen Länder —) schwer möglich wäre. Am stärksten hat sich für diesen Gedanken einer baltischen Neutralitätspolitik immer Lettland eingesetzt, dessen Außenminister Meierowitz und Zeelen viele, wenn auch nur von Teilerfolgen gekrönte Mühe für dieses Werk aufgewandt haben, denn Estland mit seiner polnisch-freundlichen und Litauen mit seiner antipolnischen Orientierung ließen sich nicht unter einen Hut bringen. Auch jetzt ist es wieder Lettlands Außenminister, Zelmin, der sich mit Eifer für die baltische Annäherung einsetzt.

Viel bemerkt worden ist hier die Haltung Warschaus zu diesen neuen Annäherungsbestrebungen. Es ist von jeher das Ziel der Warschauer Politik, die politische Führung im Nordosten zu erlangen, möglichst durch Gründung eines baltisch-polnischen Randstaatenblocks. Auch jetzt wieder, wo nicht nur Lettland, sondern auch das polenfreundliche und zu Litauen bisher äußerst kühle Estland auf dem Wege einer engeren Verständigung mit Litauen begriffen sind, spricht die Warschauer offiziöse „Polska Zbrojna" die Erwartung aus, daß diese Verständigung auch zu einer Milderung des litauisch-polnischen Gegensatzes führen könnte. Zwischen den Zeilen dieses Artikels klingt deutlich die Hoffnung durch, daß eine baltische Verständigung auch der Warschauer Politik neue Möglichkeiten geben könnte, die alten Blockpläne aufs neue zu verfolgen. Man kann indessen annehmen, daß sowohl Litauen als auch Lettland sich nicht bereitfinden werden, den Gedanken einer Neutralität der kleinen Nordostrepubliken gegenüber den ernsten Gegensätzen zwischen den großen Mächten Deutschland, Polen und Rußland aufzugeben und sich einseitig an Polen zu schließen.

Rückschau und Anschau

Das Jahr 1930 liegt hinter uns. Wieder ist ein Zeitabschnitt abgeschlossen, ein kleiner Tropfen in dem unendlichen Meer der Zeit. Was nennen wir Zeit? Der Begriff ist mit dem Verstande unfaßbar, wir können uns nur Dinge vorstellen, die einen Anfang und ein Ende haben, die Zeit aber fließt immerdar, ohne Anfang und Ende. Am Abschluß eines Jahres pflegen wir auf das Vergangene, das klar vor unserem Auge liegt, einen Rückblick zu werfen, um einen Ausblick für die unbekannte Zukunft zu gewinnen. Blicken wir zunächst auf den Staat, in dem wir leben, auf Polen. In der ersten Hälfte des abgelaufenen Jahres tobte in Polen der Kampf zwischen der Regierung des Marschall Pilsudski und einer Sejmmehrheit, die gegen ihn stand. Die Neuwahlen haben Pilsudski eine starke Mehrheit im Sejm gebracht, so daß nun der Streit zwischen Sejm und Regierung aufgehört hat. Das Regierungslager hat somit die volle Verantwortung für die Geschicke Polens übernommen. Gegen die Wahlen sind zahlreiche Proteste eingereicht worden, doch besteht kein Zweifel, daß der jetzige Sejm Bestand haben wird. Einige Wochen vor den Wahlen, begannen sich in Ostgalizien die geheimen ukrainischen Militärorganisationen zu rühren; ihre Tätigkeit äußerte sich in Ueberfällen und Brandlegungen. Die Regiernng griff zu scharfen Gegenmaßregeln, es wurden militärische Strafexpeditionen in die betreffenden Bezirke entsandt, einige ukrainische Gymnasien aufgelöst und zahlreiche Ukrainer verhaftet. Das Echo dieser Vorgänge hallte lange im Ausland nach, besonders englische Parlamentarier interessierten sich für die Vorgänge in Ostgalizien. Während der Wahlen in Oberschlesien wurden in der Ortschaft Brzezie einige Bürger deutscher Volkszugehörigkeit mißhandelt und ihre Häuser demoliert. Die deutsche Reichsregierung hat eine Klage beim Völkerbund in Genf eingebracht, die im Januar behandelt werden soll. In den letzten Tagen wurde der Name „Brzesc" in der Oeffentlichkeit viel genannt. Nach der Auflösung des vorletzten Sejms wurden zahlreiche prominente Führer der polnischen Oppositionsparteien plötzlich verhaftet. Unter den Verhafteten befanden sich die ehemaligen Abgeordneten Dr. Liebermann, Korfanty, Witos, die Ukrainer Dr. Lewicki, Dr. Kunicki u. v. a. Die Verhafteten wurden in das Militärgefängnis in Brzesc am Bug gebracht; Kommandant der Festung war Oberst Kostek-Biernacki. Unterdessen sind aber viele der Verhafteten wieder in den neuen Sejm gewählt worden und wurden auf freien Fuß gesetzt. Im Sejm wurde von der polnischen Opposition eine lange Interpellation eingebracht, in der besonders über die Mißhandlung des Abgeordneten Dr. Liebermann Klage geführt wird. In der Auslandspresse ist von der Affäre Brest viel zu lesen. Die Professoren einiger polnischer Hochschulen haben wegen Brest offene Briefe an ihre Kollegen gerichtet, die als Abgeordnete im Regierungsblock tätig sind. Diese Angelegenheit wird sich noch ins neue Jahr hinüberschleppen. Die wirtschaftliche Lage in Polen hat sich nicht gebessert. Die Landwirtschaft seufzt unter den niedrigen Getreidepreisen, Handel und Industrie haben keinen Absatz, die Zahl der Arbeitslosen ist nicht gefallen sondern gestiegen. So geht Polen mit vielen alten Sorgen ins neuen Jahr hinüber.

Noch trüber sieht es womöglich in Deutschland aus. Das Deutsche Reich seufzt unter den schweren Kriegstributlasten, die es jährlich an seine ehemaligen Kriegsgegner abführen muß. Rund zwei Milliarden Goldmark muß Deutschland jährlich als Kriegsentschädigung an die Siegermächte zahlen. Diese Riesensummen werden der deutschen Volkswirtschaft entzogen. Andere Staaten, die nichts zu bezahlen haben, sondern nur sich selbst erhalten müssen, seufzen unter der wirtschaftlichen Krise, daher läßt sich vorstellen, wie schwer das ausgesaugte Deutschland zu leiden hat. Knapp vier Millionen Arbeitslose gibt es in Deutschland. Dieses arbeitslose Millionenheer, das vom Staate erhalten werden muß, ist eine Gefahr für Deutschland, und kann zu einer Gefahr für Europa werden. Besonders im Winter, wo zum Hungern noch das Frieren kommt, sind die Arbeitslosen ein ständiger Zündstoff. Eben kommen Nachrichten aus Berlin, daß es dort zu blutigen Demonstrationen der Arbeitslosen gekommen ist. Auch die politische Lage ist sehr ungewiß. Zur Zeit regiert in Deutschland Reichskanzler Dr. Brüning, der aber keine feste Mehrheit im Reichstag hinter sich hat. Im Reichstag sitzen aber seit der letzten Wahl 107 Nationalsozialisten, die Dr. Brüning erbittert bekämpfen. Dr. Brüning kann sich nur halten, wenn die 140 Sozialdemokraten im Reichstag ihm die Stimmen geben. Diese aber unterstützen Dr. Brüning nur, weil sie Angst vor den Nationalsozialisten haben. Neuwahlen würden die Nationalsozialisten nur noch verstärkt zurückbringen. Die Nationalsozialisten wollen alle Zahlungen an das Ausland einstellen und auch sonst ganz neue politische Wege einschlagen. Wichtig für Deutschland ist noch, daß in dem vergangenen Jahre das Rheinland endlich von französischer Besatzung frei wurde.

Auch in der übrigen Welt sieht es kaum irgendwo rosig aus. In Rußland heißt es einmal, daß der Fünfjahresplan gut funktioniere, ein andermal hört man wieder, daß er vor dem Zusammenbruche stehe. Die Verfolgung der Kirchen geht weiter, der rote Diktator Stalin, der schon einmal totgesagt wurde, hält die Macht weiterhin in der Hand. In Italien herrscht Mussolini unbeschränkt weiter; er streckt seine Fühler nach allen Seiten aus. Mit Ungarn ist er schon lange verbündet. Jetzt hat sich die Tochter des italienischen Königs mit dem König von Bulgarien vermählt, wodurch Bulgarien sich Italien genähert hat. Albanien steht gleichfalls völlig unter dem Einfluß Mussolinis. Der Ring, den Mussolini um Südslawien schmiedet, wird immer enger. In den letzten Wochen hat Mussolini sogar Freundschaft mit Rußland angebahnt. In Rußland herrschen die Kommunisten und werfen unbarmherzig die Faschisten ins Gefängnis. In Italien regiert Mussolini mit seinen Faschisten und unterdrückt jede Regung des Kommunismus. Außenpolitisch haben sich aber Rußland und Italien genähert. Mussolini macht auch eifrige Anstrengungen, Deutschland an sich heranzuziehen, doch steht das geknechtete Südtirol dazwischen.

England hat schwere Sorgen mit seinen Kolonien. Das große Indien mit seinen 200 Millionen Einwohnern zeigt starke Loslösungsbestrebungen. Auch in England gibt es über 3 Millionen Arbeitslose. Frankreich rüstet weiter drauf los. Ein neuer Festungsgürtel an der deutschen Grenze wird errichtet.

Alles in allem läßt sich sagen, daß Europa sich neuerdings in zwei große Lager zu teilen scheint. Auf der einen Seite stehen die satten Staaten, welche durch die Versailler Verträge gewonnen haben unter Führung Frankreichs. Auf der anderen Seite stehen die unzufriedenen Staaten, welche durch die Versailler Verträge verloren haben. Diese Unzufriedenen versucht Italien um sich zu sammeln. Der unzufriedene Block kann gefährlich werden, wenn es Italien gelingt, wegen Südtirol mit Deutschland sich zu einigen und Rußland auch heranzuziehen.

So ist die Lage in Europa am Schlusse des Jahres 1930. Der Festigung des Friedens ist man wohl kaum nähergekommen. Ueberall herrscht finsterer Haß zwischen den Völkern; ängstlich belauern die Staaten ihre Nachbarn, reden von ihrer Friedensliebe und verstärken ihre Heere. Die Sieger im Wetkrieg können ihres Sieges nicht recht froh werden, denn sie sind heute schon uneinig untereinander. Die entwaffneten Besiegten, vor allem Deutschland, stellen immer entschiedener die Frage, gegen wen sich die Rüstungen der Sieger eigentlich richten. So bleibt auch hier für das kommende Jahr nur die Hoffnung, daß es besser werde.

Willi B—.

Was hat der Weltkrieg gekostet?

Die riesigen, kaum noch mit dem Verstande faßbaren Summen, welche der Weltkrieg verschlang, lassen sich nur annähernd und schätzungsweise errechnen. Eine holländische Zeitung unterzog sich dieser Mühe und brachte die Summe von 2400 Milliarden Mark heraus, das wären also 24 000 Millionen. Der Durchschnittsmensch kann sich bei solchen Summen nichts Rechtes vorstellen. Selbst in den kühnsten Märchen, die mit goldenen Bergen und gefüllten Geldkisten nicht sparen, kommen solche Zahlen nicht vor. Jeden vernünftigen Menschen, der die heutige wirtschaftliche Not und Arbeitslosigkeit sieht, erfaßt ein Grauen, wenn er denkt, was alles für dieses Geld hätte geschaffen werden können.

Noch weitaus furchtbarer sind die Verluste an Menschenleben: Während der 1561 Tage des Weltkrieges wurden auf den Schlachtfeldern etwa 10 Millionen Menschen getötet, so daß etwa 6400 an jedem Tage oder 4 Menschen in jeder Minute ihr Leben lassen mußten. An den Folgen des Weltkrieges insgesamt starben 13 Millionen Zivilpersonen, 20 Millionen Soldaten, 3 Millionen Kriegsgefangene; 9 Millionen Kinder hinterließ der Krieg als Vollwaisen, 5 Millionen Frauen machte er zu Witwen, 10 Millionen Menschen zwang er, ihre Wohnorte zu verlassen. Um die ungeheure Zahl der Kriegsopfer zu erreichen, müßte man 70 Jahre lang jeden Tag ein Schiff mit 1000 Menschen versenken.

Haben die Völker etwas aus dem Weltkrieg gelernt? Wer die 12 Jahre nach 1918 mit sehenden Augen überblickt, wird leider das Gegenteil feststellen müssen. Es würde zu weit führen auf alles einzugehen, es genügt schon eine Feststellung: Im Jahre 1914, als alle Völker, einschließlich Deutschland und

Oesterreich-Ungarn bis an die Zähne bewaffnet waren, standen insgesamt, in allen Staaten zusammengerechnet, rund 4 Millionen Soldaten ständig unter Waffen. Mit den ausgebildeten Reserven konnten die Kampftruppen auf 20 Millionen Krieger erhöht werden. Heute schaut es anders aus, aber schlimmer! Die Zahl der ständigen Aktivtruppen beträgt rund 7 Millionen. Die Ausbildung der Reservemannschaften ist so ausgedehnt worden, daß im Kriegsfalle 30 Millionen Soldaten in den Kampf treten können! Die stehenden Heere kosten etwa 36 Milliarden jährlich. Dabei ist zu bedenken, daß Deutschland, das vor dem Kriege allein ein stehendes Heer von 600 000 Mann hatte, heute nur 100 000 Soldaten haben darf und keinerlei ausgebildete Reserven besitzt. Auch Deutsch-Oesterreich, Ungarn und Bulgarien mußten unter dem Druck der Sieger abrüsten. Und trotzdem gibt es heute um Millionen mehr ständige und ausgebildete Soldaten als früher!

Der Staatshaushalt Polens für 1931/32

Die polnische Regierung hat bereits den Staatshaushalt 1931/32 fertiggestellt. Nachstehend bringen wir eine Uebersicht über die einzelnen Posten des Staatshaushaltes:

	Einnahmen Budgetjahr		Ausgaben Budgetjahr	
	1930/31	1931/32	1930/31	1931/32
A. Administration				
Staatspräsident ..	245300	242684	3900000	4358896
Sejm und Senat .	362550	275188	10000000	11799075
Staatskontrolle ..	212130	207530	7633000	7950600
Ministerrat	29100	32545	3800000	2882327
Ministerium des Auswärtigen ...	11356000	13150000	56440000	51898500
Kriegsministerium .	5184426	5184426	836150000	837216226
Innenministerium	12698963	13245048	252400000	254429924
Finanzministerium .	1708674090	1687345890	139916285	147239940
Justizministerium	44509390	42499730	131326763	133356490
Industrie- u. Handelsministerium.	14387315	13927707	52811155	53405102
Verkehrsministerium.....	554500	2074800	4841000	18732200
Landwirtschaftsministerium.....	9673271	9125874	51000000	58523160
Kultusministerium .	4913465	3743845	447605603	458776456
Ministerium für öffentl. Arbeiten.	21055650	33624700	150628000	158850000
Arbeitsministerium.	958960	935125	96009775	65792549
Ministerium für Agrarreform....	6790075	5582000	53100000	57147184
Post- u. Telegraph.-Ministerium	8600	5885	2680000	2983080
Pensionen	24900600	26700000	121400000	127000000
Invalidenrenten .	—	—	163500000	160770000
Staatsschulden ...	—	—	293289846	296812620
Insgesamt	1866503785	1857902977	2872899927	2914495829
B. Staatsunternehmen	127504319	127024063	13292374	20245651
C. Monopole	896508800	938084000	—	—
Insgesamt	2890516904	2943011040	2886192301	2934741480

Der neue Voranschlag weist in den Einnahmen einen Rückgang von ca. 53 Millionen Zloty und in den Ausgaben eine Verringerung von ca. 48 Millionen Zloty auf. Den weitaus größten Posten auf der Ausgabenseite findet man bei dem Kriegsministerium mit insgesamt 836,1 Millionen Zloty, d. i. ca. 29 Prozent des Gesamtbudgets. Dieser Ausgabenposten hat trotz der allgemeinen Budgetermäßigung eine Senkung erfahren.

Die Einnahmeverminderung des Finanzministeriums ist auf die erwarteten Steuerausfälle im Zusammenhang mit der schlechten Wirtschaftslage zurückzuführen.

Mit Rücksicht auf die absolute Regierungsmehrheit im Sejm dürfte die Regierungsvorlage ohne wesentliche Aenderungen angenommen werden.

Die Kosten der letzten Wahl

Wahlen kosten viel Geld. Der Staat, der die Wahlen vornehmen läßt, muß allein schon ziemlich herhalten. Es muß ein ganzer Apparat von Beamten in Bewegung gesetzt werden, um die Wahlvorbereitungen zu treffen. Die amtlichen Ausgaben des polnischen Staates bei der letzten Wahl betrugen 25 Millionen Zloty. Da sind aber vielleicht noch die kleineren Wahlunkosten viel größer, welche von den einzelnen Parteien bei der Wahl aufgewendet wurden. Die genaue Höhe derselben ist nicht leicht zu erfassen, weil die politischen Parteien sich über ihre Wahlunkosten ausschweigen. Jedenfalls sind Parlamentswahlen eine kostspielige Sache.

Aus Stadt und Land

Das Jahr 1931 und das Deutschtum in Galizien

Vor hundertfünfzig Jahren, im Jahre 1781, war es, als Kaiser **Josef II.** von Oesterreich das Einwanderungspatent erließ. Der Kaiser wollte deutsche Einwanderer für **Galizien** haben, seine neue Provinz, die ihm eben nach den Teilungen zugefallen war. In Galizien gab es damals keine deutsche Bevölkerung. Die meisten galizischen Städte, selbst **Krakau**, sind von Deutschen angelegt und gebaut worden. Das war im 13. und 14. Jahrhundert, als polnische Könige, vor allem Kasimir der Große (1333—1370), deutsche Handwerker und Kaufleute ins Land riefen, um Städte in Polen anzulegen. Es gab sogar eine Zeit, wo die Protokolle des Gemeinderates von Krakau in deutscher Sprache abgefaßt waren. Im Laufe der Jahrhunderte ist dieses starke Deutschtum in den polnischen Städten aber restlos verloren gegangen. Als 1772 die österreichischen Truppen Galizien in Besitz nahmen, fanden sie nur noch zahlreiche deutsche Namen vor. Kaiser Josef II. bereiste selbst die neue Provinz und war erstaunt über die Rückständigkeit der Landbevölkerung. Er faßte den Entschluß, deutsche Bauern ins Land zu rufen und erließ daher 1781 das **Ansiedlungspatent**.

Das Jahr 1781 ist daher der **Beginn der Einwanderung** unserer Vorfahren nach Galizien. Die meisten kamen aus der Pfalz, aus Rheinhessen und Baden und aus Württemberg. Heute stehen wir an der Schwelle des Jahres 1931. Hundertfünfzig Jahre sind somit seit dem Beginn der Einwanderung unserer Ahnen verflossen. Für uns ist das Jahr 1931 ein **Gedenkjahr**; im Sommer dieses Jahres wollen wir eine schlichte und würdige **Gedenkfeier** begehen.

Die Veranstaltung einer Gedenkfeier, auch wenn sie noch in so schlichtem Rahmen gehalten ist, erfordert beträchtliche Mittel. Um die Unkosten aufzubringen, hat der Festausschuß zur Erlegung einer Volkssteuer von 50 Groschen pro Kopf aufgerufen. Wohlhabende Volksgenossen mögen Ueberzahlungen leisten, um die Aermeren unter uns zu entlasten. Jeder Deutschgalizier betrachte es als seine Ehrenpflicht gegen seine Vorfahren, die Spende für die Gedenkfeier zu entrichten. Die Spenden werden im „Volksblatt" öffentlich ausgewiesen, womit bereits begonnen wurde.

Bis jetzt sind für die Gedenkfeier 1931 rund 3000 Zloty gespendet worden. Dieser Betrag reicht noch nicht, um die Unkosten für die Gedenkfeier zu decken. Der heutigen Folge liegen Erlagscheine der Genossenschaftsbank in Lemberg mit dem Aufdruck 1931 bei. Mit diesen Erlagscheinen können die Spenden eingezahlt werden. Es ist auch möglich die Spende persönlich in der Genossenschaftsbank Lwow, Chorazczyzna 12, einzuzahlen.

Volkshochschulkursus in Dornfeld

Uns wird geschrieben:

Da die schwierige Wirtschaftslage es gegenwärtig vielen unmöglich macht, einen 4monatigen Kursus in der Volkshochschule zu besuchen, wird die Volkshochschule in diesem Winter für Burschen einen zweimonatigen Lehrgang abhalten, für den der Anreisetag der 2. Januar ist und der bis Ende Februar dauert. Die Kosten für diesen Kursus betragen 120 Zloty einschließlich Verköstigung, Wohnung, Schulgeld, Beleuchtung und Beheizung. Worum es in der Volkshochschule und natürlich auch in diesem Kursus geht, ist ja weithin bekannt. Wir wollen hier von dem reden, was den jungen Menschen innerlich und äußerlich bewegt. Gerade in so schwerer Zeit, wie in der gegenwärtigen, bedarf der Mensch besonderer Kräfte, der er aus seinem Glauben und aus seinem Volkstum haben kann, aber leider oft nicht hat oder doch wenigstens nicht in genügendem Maße. Zu solcher Stärkung für die Aufgaben des Alltages sollen die Monate dienen, die wir hier im Heim gemeinsam verleben. Darauf sind auch alle Vorträge und alle Arbeitsgemeinschaften, darauf ist das ganze Heimleben eingestellt. Niemand, der irgend abkommen kann, sollte sich diese Gelegenheit entgehen lassen, mit so geringen Opfern doch einen Volkshochschulkursus mitmachen zu können. Anmeldungen sind zu richten an die Leitung der **Volkshochschule Dornfeld**, Post Szczerzec bei Lemberg (Lwow).

Lemberg. (Stiftungsfest des Deutschen Männergesangvereins Lemberg.) Am 13. Dez. d. Js. feierte der Deutsche Männergesangverein in Lemberg sein 8. Stiftungsfest. Sänger und Freunde des Vereins fanden sich am Abend dieses Tages zwangslos im Hotel Europe zusammen. Der Obmann des Vereins, H. Emil Müller, begrüßte alle erschienenen Damen und Herrn und zeichnete in kurzen Zügen die bisherige Entwicklungsgeschichte des Vereins, der vor acht Jahren von einigen entschlossenen Männern gegründet wurde. Der erste Chormeister des Vereins war H. Dirigent Alfred Hetschko, der sich ganz besonders um den Verein verdient machte. Als dieser nach einigen Jahren aufopferungsvoller Tätigkeit, einer Berufung nach Graudenz folgte, übernahm der damalige Obmann des Vereins, H. Jakob Köhle das Chormeisteramt, das er bis Anfang 1930 getreulich verwaltete. Berufsgeschäfte zwangen ihn sich zeitweise zurückzuziehen, doch ist zu hoffen, daß Herr Köhle seine bewährte Kraft, sobald es ihm die Zeit erlaubt, wieder zur Verfügung stellen wird. Zur Zeit übt das Chormeisteramt H. stud. tech. Paul Bobrek aus. Redner schloß mit dem Wunsche, daß dem Verein eine erfolgreiche Zukunft blühen möge. In zwangloser Weise blieben Sangesbrüder und Gäste noch einige Stunden gemütlich beisammen.

— (Julfeier des V. D. H.-Lemberg.) Von den Vorgängen im Weltall aus gesehen, fällt auf das Jahresende die Wintersonnenwende, der Anfang des neuen Gestirn-Jahres. In Karls des Großen Kalender war nicht mehr der „Dezember" der übliche Name für den letzten Monat im Jahr, sondern der „Heilig"- oder „Christmonat". Als zu Beginn des Mittelalters das Christentum seinen Welteroberungskampf gegen das Heidentum antrat, gesellte sich zu der Wintersonnenwende die Geburt des Heilands, wohl weniger um dieses Datum, das an und für sich gar nicht feststeht, festzusetzen, als um den Heiden, die bekehrt werden sollten, einen ebenwertigen, wenn nicht besseren, nach christlicher Anschauung, Ersatz für deren Sonnenwendgebräuche zu bringen. Es ist ihm jedoch nicht restlos gelungen und ist der Beweis dafür, daß die Heilsbotschaft der heidnischen Germanen der der neuen Lehre wesensgleich war. Die Frucht der Bemühungen ist wunderbar und besteht in der innigen Verbindung der christlichen Heilshoffnung mit der des alten Nordens im Weihnachtsfest. Während der zwölf Nächte zwischen Wintersonnenwende und dem heutigen Dreikönigstag steht die Sonne still (solstitium). Es sind die Weihenachten unserer Ahnen, — die Weihnachtszeit mit ihren vielen Bitt- und Betbräuchen, Vergangenheitsgedenken und Zukunftsgedenken, Schmäusen und gegenseitigen Geschenken. Außerdem fallen auf die Wintersonnenwende in allen Religionen nordischer Länder mannigfache Lichtfeiern. Immergrüne Pflanzen, wie Tanne und Eibe, die Sinnbilder der Hoffnung auf eine Wiederkehr des Lichts und der Wärme, stehen überall in dieser Zeit. Die Nebel- und Sturmzeit des Jahressterbens ist nun zu Ende, Blatt und Blüte des vorjährigen Pflanzenlebens sind verflattert. Mutter Erde steht wie nach großem Reinemachen im gefegten Haus und wartet des kommenden Neuen. Mitten in der kalten Zeit wird das neue Licht, das neue Leben geboren; noch ist es schwach und klein, nach anderer Auffassung noch gar nicht zur Welt gebracht, sondern erst mit aller Sicherheit verkündet. Böse Gewalten bedrohen es noch, darum bietet der Mensch in den Weihenachten alles auf, um dem werdenden Licht zu Hilfe zu kommen. Lärmende Umzüge, mit schreckenden und verhöhnenden Darstellungen böser Gewalten, Anbrennen von Feuern, Singen, Spruchsprechen und Umtragen von Licht setzen das bunte Treiben zusammen, das nach außen seinen Höhepunkt in der Fasnacht und im Karneval erreicht. Der wahre Sinn der Anstalten, in denen für ein Naturvolk, wie es die Germanen waren, lebensbedingte Gründe enthalten waren, ist im Lauf der Zeit verloren gegangen. Der Jubel der Fastnacht und des Karnevals hat bis heutzutage nichts an Begeisterung eingebüßt; wie wenn bloß deshalb, weil er Selbstzweck geworden ist? Daß dies nicht der Fall sei und das Weihnachtsfest, eingedenk der alten Bräuche unserer Vorfahren, mehr Sinn und Verständnis habe, darum veranstaltet der V. D. H. seine üblichen Julfeiern. Wenn sie schon so viel früher — Donnerstag, den 10. Dezember begangen wurde, so liegt es in der Hauptsache daran, daß der Großteil der Mitglieder Auswärtige sind. Die Veranstaltung bekommt dadurch mehr den Anschein einer Weihnachtsverkündigung, wie es der Nikolaustag oder der Adventssonntag ist. — Das Programm inhalts- und abwechslungsreicher als bisher, war geteilt. Die erste Hälfte, der Erinnerung germanischer Volksbräuche gewidmet, wurde mit einer kurzen Begrüßung durch den zweiten Vorsitzenden des Vereins G. Günther eröffnet. Hierauf entwarf H. Pfr. Ladenberger-Stryj in der Jul-Rede ein klares Bild über Ursprung und Bedeutung des uralten Jul-Brauchs unserer Vorfahren. Im Anschluß daran folgte der Vortrag der „Winternächte" aus Edda. Alles was daran auszusetzen wäre, ist, daß der Inhalt des Gedichtes einen männlichen Vortragenden voraussetzt. Zum Glanzpunkt des ganzen Abends gestaltete sich das Melodrama „Der Totspieler" von Börries Münchhausen in der ausgezeichneten Ausführung von Gorgon Herbert — Deklamation und Frl. Edith Remmler — Klavierbegleitung. Viel Witz und Ueberraschung gabs, wie immer bei der Geschenkverteilung, die diesmal vom Krampus bewerkstelligt wurde. Dabei war die Bühne sehr geschmackvoll als Hölle eingerichtet und wird viel dazu beigetragen haben, daß sich ihr Inhaber so richtig in seinem „Element" befunden hat. Um jedweden Mißverständnissen vorzugreifen, sei gesagt, daß wir diesmal die Geschenkverteilung nicht deshalb dem Luzifer anvertrauten, weil es die Gäste verdient hätten, bewahre! — sondern um allen bösen Gewalten zu verhöhnen und zu schrecken, wenn sie etwa verhindern wollten, daß es im Innern der Teilnehmer licht- und freudevoll sei. Um diejenigen, die vielleicht von der Natur ihrer Geschenke weniger erbaut waren, aus der allgemeinen Heiterkeit nicht auszuschalten, lasen erst G. Günther ein humoristisches Gedicht von Wilhelm Busch, nachher O. Mack in tadellosem Pfälzerdialekt zwei Gedichte: „Die pfälzische Kultur im Mittelalter" und „Das Paradies". Inzwischen war die günstigste Zeit (Mitternacht) herangerückt, um als letzten Punkt des Programms die Posse „Eine Vorlesung bei der Hausmeisterin" über die Bretter gehen zu lassen. Was den Besuch des Abends betrifft, wollen wir überzeugt sein, daß der ungelegene Tag einzig und allein die Schuld trägt, daß sich das Interesse für diesen so reizvollen Julbrauch in den hiesigen deutschen Kreisen im allgemeinen so schwach geäußert hat. Das wollen wir insbesondere in bezug auf die Schuljugend glauben, die wir mit Bedauern vermißten.

Sch. Leopold.

An die Musik

In kunstgeweihten Hallen,
In Stunden froh und hell
Bist du, Musik, uns allen
Der beste Weggesell.

Und will mein Herz aufstöhnen
In tiefer, bitt'rer Qual,
Dann such' ich Trost in Tönen
Und finde ihn zumal.

Und wenn in alle Weiten
Die Freude von mir schied,
So greif' ich in die Saiten,
Dann wird der Schmerz zum Lied.

Martha Kranz.

Biala. (Direktor Robert Knopf †.) Im hohen Alter von 84 Jahren ist Direktor Robert Knopf am 27. November gestorben. Mit ihm sank wieder ein Stück der alten Zeit, einer glanzvollen Zeit der Gemeinde, eine um den Ruf der Schule verdiente Persönlichkeit ins Grab. Ein Lehrer von besonderen Fähigkeiten und großer Begabung hat er seit 1874 durch fast 4 Jahrzehnte an der evangelischen Schule in Biala in Treue gewirkt. Groß ist die Zahl der Schüler, die während seiner langen Lehrtätigkeit bei ihm wertvollen Unterricht genossen und unvergeßlich ist in allen die Erinnerung und der Dank für sein gesegnetes Wirken. Aus Schlagenthin in der Altmark stammend, widmete sich Robert Knopf vor allem dem Sprachstudium, das ihn nach Frankreich und England führte, wo er sich nicht nur mit der Sprache, sondern auch mit der Literatur dieser beiden Kulturvölker vertraut machte. Als Lehrer dieser Sprachen hat er auch vor allem an der damals 9-klassigen Schule in Biala gewirkt und der Schule großes Ansehen und Anziehungskraft verschafft. Noch im Ruhestand, besonders in der bösen Zeit der Geldentwertung, hat er als anerkannt guter Pädagoge viel Privatunterricht erteilt. Im Jahre 1919 verlor er seine Gattin, bald darauf entriß ihm der Tod beide schon erwachsene und hochbegabten Söhne, der eine Mittelschulprofessor, der andere Professor der Theologie an der Universität in Bonn D. Rudolf Knopf. Hart traf das Schicksal den alten Vater, der plötzlich allein und einsam im Alter ge-

worden war. Möge Gott nach all dem Leid, aber auch nach all der reichen gesegneten Arbeit seines Lebens dem Entschlafenen seine Friedensgedanken offenbaren, möge Gott nun seine Augen schauen lassen, woran er im Leben geglaubt: Das Licht der Liebe Gottes. P.

Bolechow. (Totenfest.) Wer gedenkt nicht immer wieder seiner lieben Toten? Aber ganz besonders lenken sich unsere Blicke am letzten Sonntag im Kirchenjahre, wo wir an das Ende aller Dinge gemahnt werden, zu den stillen Stätten unserer lieben Entschlafenen. — So hat auch die Gemeinde Bolechow wieder in diesem Jahre ihr Totenfest dort gefeiert, wo es eigentlich immer begangen werden sollte. — Nach dem Gottesdienste am Totenfestsonntag pilgerte alles unter den Klängen der Glocke und den wehmütigen Tönen des Liedes: „Stimmt an das Lied vom Sterben" auf den nahen Friedhof, um sich dort im Geist einen Augenblick in die Vergangenheit mit ihren vielfachen schmerzlichen Verlusten zu versenken und dann nacheinander die Trauerstätten aufzusuchen, wo unsere teuren Toten zum letzten Schlummer gebettet liegen. — Gehoben und gestärkt mit passenden Bibelworten und mit dem schönen Gedanken, daß unser christlicher Glaube doch ein fröhliches Wiedersehen nach dem Tode weiß und kennt, kehrten wir wieder heim. Solche Friedhofsgottesdienste, am Totenfeste veranstaltet, sind nichts anderes als Grüße aus dieser Zeitlichkeit hinüber in die Ewigkeit, wo unsere Lieben weilen und sind imstande die Verbindung zwischen Diesseits und Jenseits herzustellen.

Czermin Kol.-Hohenbach. (Todesfall.) Kaum 34 Jahre alt, ist am 27. November 1930 die Grundwirtsgattin Emilie Bauer, geb. Saipp, einem tückischen Leiden erlegen und zum großen Schmerze ihrem Gatten sowie ihren 4 kleinen Kindern entrissen worden. Sonst mit einer scheinbar unverwüstlichen Gesundheit ausgestattet, hat sich die Verblichene eine Krebskrankheit zugezogen; eine schwere Brustoperation konnte nicht mehr helfen. Das Bewußtsein sterben zu müssen, löste in der Todkranken eine heftige Lebenssehnsucht aus; gerne hätte sie Haus und Hof geopfert, um nur ihren Kindern, ihrem Manne leben zu dürfen. Es war ihr jedoch nicht bestimmt. Mit dem hl. Abendmahle gestärkt und getröstet ist sie heimgegangen. Unter großer Beteiligung ist die Verewigte vom Ortspfarrer eingesegnet worden, der hiermit im Namen des Witwers noch innigst für die tiefempfundene Teilnahme dankt!

Dornfeld. (Hochzeit.) Am 23. November d. Js. fand die Trauung des Herrn Jakob Schweitzer, Lemberg, mit Fräulein Olga Pfeiffer, Dornfeld, statt. Um 7 Uhr abends bewegte sich der Brautzug zur Kirche, wo in Abwesenheit des Herrn Pfarrers Dr. Fritz Seefeld Herr Pfarrer Ladenberger aus Stryj auf Grund des Brauttextes „Gott ist die Liebe und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm" eine zu Herzen gehende Ansprache hielt und betonte, daß gerade dieses Brautpaar viel Liebe von Gott und den Menschen erfahren habe. Die Braut ist ein Kinderheimskind-Stanislau und durch 11½ Jahre vertrat Frau Sophie Spang an ihr Mutterstelle. Nun ist auch ihr Wunsch in Erfüllung gegangen ihr Pflegekind versorgt zu sehen. Ein Ehrentag auch für sie. Die kirchliche Feier wurde verschönert durch Chöre des hiesigen Jungfrauenvereins. Nach der Trauung begab man sich ins Hochzeitshaus, wo die Hochzeitsgäste auch ohne Tanzmusik bei fröhlichem Gesang und heiteren Ansprachen bis Tagesanbruch gemütlich zusammenblieben. Eine zu Gunsten des Kinderheims Stanislau angeregte Sammlung ergab den Betrag von 17,45 Zloty.

Wiesenberg. (Einweihung des Genossenschaftshauses mit Kerb.) Am Sonntag, den 19. Oktober fand die Einweihungsfeier des Genossenschaftshauses in Wiesenberg statt. Alle Festteilnehmer sahen dem Tage mit Spannung entgegen, ob der Wettergott an diesem, für die Gemeinde so bedeutungsvollen Tage günstig gestimmt sein würde. Am Festtage herrschte wunderschönes Herbstwetter und lockte viele Volksgenossen, alt und jung, wie auch andere Gäste aus nah und fern zur Teilnahme am Fest herbei. Um 2 Uhr nachm. begann die Feier. Nach der kirchlichen Einweihung erklang das Lied: „Großer Gott, wir loben Dich". Anschließend ergriff der Obmann des Spar- und Darlehnskassenvereins in Wiesenberg, Herr Eduard Mann, das Wort, begrüßte die Vertreter der geistlichen und weltlichen Behörden, insbesondere Herrn Johann Bironiek, von der Bezirkshauptmannschaft, des weiteren Herrn Leopold Manz, Vertreter der Genossenschaftsbank Lemberg, Herrn Wanderlehrer Jilek, vom Verein deutscher Katholiken, Herrn Iberst Zimmermann aus Lemberg und Herrn Gemeindevorsteher Karl Mann-Wiesenberg. Hierauf wurde ein Glückwunschschreiben des Ostdeutschen Volksblattes zur Vorlesung gebracht. Mit einem Hochruf auf den Staatspräsidenten schloß Herr Mann seine Ansprache. Als zweiter Redner ergriff Herr Leopold Manz das Wort und beleuchtete die hohe Bedeutung des Genossenschaftshauses im Wirtschaftsleben der Gemeinde. Dann sprach Herr Wanderlehrer Jilek über die Notwendigkeit eines solchen Hauses zur Erziehung der Jugend im Geiste unserer Ahnen. Mit dem Liede „Gott grüße dich" wurde die Einweihungsfeier abgeschlossen. — Um 6 Uhr abends gelangte das Volksstück von dem deutschgalizischen Heimatdichter Friedrich Rech, „Die Ansiedler" zur Aufführung. Vor Beginn der Aufführung begrüßte der Spielleiter, Herr P. Lang, die erschienenen Gäste mit einem Gedicht „Grüß Gott im eigenen Heime" ... Nach der gut gelungenen Vorstellung wurde das Lied der Deutschen in Galizien „So war es Gottes Rat und Schluß" von den Darstellern zweistimmig gesungen. Dann begann der Tanz, wobei eine eigene Musikkapelle aufspielte. — Am Montag, den 20. Oktober, um 6 Uhr abends, wurde das Lustspiel von „Mei Herzhesch" von Karl Leibrock, aufgeführt. Sämtliche Darbietungen fanden reichsten Beifall der Zuschauer. Nach der Aufführung wurden einige Lieder gesungen und dann wurde wieder bis in den Tag hinein getanzt. — Am Dienstag nachmittag fand noch so eine kleine Nachfeier mit Tanz statt, welche um 9 Uhr abends ihr Ende fand. Wir konnten einen Reingewinn von 760 Zloty feststellen. Allen Gästen und Freunden sprechen wir auf diesem Wage unseren herzlichsten Dank aus und bitten uns auch weiterhin ihr Wohlwollen bewahren zu wollen. — Die deutsch-katholische Gemeinde Wiesenberg hat in einigen Wochen das Genossenschaftshaus aufgebaut und damit einen großen Schritt vorwärts getan. Möge dieses Haus ein Sammelpunkt für die Wiesenberger werden, ein sichtbares Zeichen ihrer Einigkeit, ihres Strebens nach Erhaltung unseres ererbten Glaubens und Sprache. Das walte Gott. — Nachstehend seien noch die Spenden zum Bau des Genossenschaftshauses in Wiesenberg angeführt: Josef und Maria Schmidt 10 Zloty, Josef Müller 5, Anton Lang 10, Anton Engel 10, Peter Engel 5, Rudolf Fischer 5, Peter Mann 5, Jakob Bommersbach 5, Franz Rauth 5, Josef Zimmermann 10, Johann Fremauth 5, Anton Scheller 5, R. Rauch 1, Philipp Bamberger 2, Johann Schweitzer 0,50, Schankweiler 1, Johann Müller 3, Philipp Pfeiffer 2, Teofil Kober 3, alle wohnhaft in Lemberg-Lewandowka. Allen Spendern sei herzlichst von dieser Stelle gedankt. L.—

(Anmerkung der Schriftleitung: Obiger Bericht erschien bereits vor mehreren Wochen im Volksblatt. Die betreffende Nummer haben aber viele Leser nicht erhalten, weshalb wir auf vielseitigen Wunsch den Bericht heute noch einmal bringen.)

Weihnachten in Bethlehem

Von Otto Bauer.

Anmerkung der Schriftleitung: Der nachstehende Bericht sollte ursprünglich in der Weihnachtsnummer erscheinen, infolge technischer Schwierigkeiten konnten wir die Abhandlung jedoch erst nach Weihnachten bringen.

Das ewig' Licht geht da herein,
gibt der Welt einen neuen Schein;
es leucht wohl mitten in der Nacht
und uns des Lichtes Kinder macht.
Kyrieleis! M. Luther.

Weihnachten ist das Fest, das in unserer Seele zu tiefst verankert ist. Weihnachten ist das Fest der Seele. Erinnerungen aus unserer Kindheit werden wach, an Jugend und Elternhaus, an liebe Menschen und die Heimat. Als Kind kommt man durch das Christkind mit Gott in nähere Berührung und dieses Band, das Weihnachten um uns schließt, führt uns durchs ganze Erdenleben weiter. Weihnachten kann mancher kämpfenden und ringenden Seele zum Siegen verhelfen.

Weihnachten ist das Fest der Sehnsucht. Ginge man zu Weihnachten über die weite Erde und könnte in eines jeden Menschen Herz hineinschauen, so würde man's erschauen, daß die Zahl derer, die die Sehnsucht tragen, ungezählt ist. Wer sieht zu Weihnachten in die Herzen der Armen, wer kennt das Elend der Millionen von Arbeitslosen unserer Zeit. Wer durch die Gefängnisse ginge, könnte manchen ungebärdigen Mann an diesem Feste stiller finden. Wer denkt an die vielen Heimatlosen und Einsamen, an die vielen Vergessenen, wie z. B. an die Deutschen, dern stehen; es sind das meist solche, die verstoßen würden, die

fliehen mußten. Wie sieht bei ihnen Weihnachten aus? Und ungezählt ist auch die Zahl derer, die da Sehnsucht tragen nach Weihnachten, dem Fest des Lichtes. Wir wol[illegible] glauben — und möge die Zeit heute noch so trübe sein — [illegible] Gott, die als Fremdenlegionäre in französischem Sold in fernen Länder das Licht in der Finsternis hat leuchten lassen, dem Licht auch den Sieg verheißen hat. „Denn Gott hat einen hellen Schein in unsere Herzen gegeben.“

* * *

Zu Weihnachten wandern unsere GeGdanken in's Heilige Land, nach **Bethlehem**, der Weihnachtsstadt. Und einiges von Weihnachten in Bethlehem wollen diese Zeilen erzählen.

An der Straße, die von Jerusalem südwärts führt, zwei Wegstunden fern, in rauher Berglandschaft, 800 Meter hoch, liegt **Bethlehem** auf dem Kamm des meist kahlen Kalkgebirges. Freundlich grüßt es von ferne mit seinen weißen Häusern, Oelbäumen und Feigenbäumen, inmitten von Weinbergen. Bethlehem ist ein Städtchen mit ungefähr 12 000 Einwohnern, die, obwohl Araber, doch Christen sind, und zwar katholischer und griechischer Konfession. Bethlehem und Nazareth haben sich wunderbarerweise trotz jahrhundertelanger Herrschaft des Islam und der Türken christlich erhalten. Das Gepräge von Bethlehem gleicht dem einer jeden anderen orientalischen Stadt: enge überwölbte oder mit Matten bedeckte Gassen, ruinenhafte, fast fensterlose Häuser; auf den Flachdächern halten sich Tiere und Menschen auf. Auf den Gassen viel Leben, Treiben, Geschrei, üble Gerüche, Schmutz und Unrat. Viele christliche Nationen und Konfessionen wetteifern am Geburtsort Jesu, in Bethlehem, irgend eine Niederlassung zu haben. So sind im Lauf der Jahre daselbst eine Fülle von Missionshäusern, Klöstern, Kirchen, Hospizen und Schulen erbaut worden. Auch der deutsche Jerusalemsverein in Berlin hat hier eine evangelische Kirche, nebst Missionsschule und Pfarrhaus errichtet. —

Das Ziel aber ungezählter Pilgerscharen aus aller Welt ist die **Geburtskirche**. Sie ist erbaut **über** dem Ort, da Jesus der Ueberlieferung nach geboren sein soll. Ein großer massiger Bau mit vielen Türmen, stammt diese Kirche wohl aus dem Anfang des 4. Jahrhunderts, wohl die älteste christl. Kirche! Zur **Geburtsgrotte**, dem „Stall zu Bethlehem“, gelangt man auf zwei Treppen hinunter. In einer Nische im Marmorboden der Grotte befindet sich ein großer silberner Stern mit der Inschrift: „Hic de virgine Maria Jesus Christus natus est.“ („Hier ist Jesus Christus von der Jungfrau Maria geboren.“)

Es ist traurig zu hören, daß so die Geburtsgrotte wie auch das heilige Grab in Jerusalem, schon öfters bis in die jüngste Zeit hinein Gegenstand wüster Auftritte und Raufereien gewesen ist zwischen Mönchen verschiedener Konfessionen, die sich um das Vorrecht des Besitzes dieses Heiligtums stritten, so daß an diesen Orten jahrzehntelang türkische Sicherheitsposten stehen mußten. Welch ein demütigendes Zeugnis für die Religion der Liebe und deren Vertreter in den Augen des Islam!

Eigenartig berührt uns der Bericht eines Deutschen, der Weihnachten in Bethlehem erlebt hat: „Weihnachten in Bethlehem hat äußerlich nicht das Stimmungsvolle, das wir in unsere Weihnachtsfeier legen. Eher einem Jahrmarktstreiben gleicht das Zusammenströmen der vielen Menschen, die zum Fest der Geburt Christi dorthin kommen. Da ist der ganze Platz vor der Geburtskirche gesteckt voll von Leuten aller Trachten, Völker, Rassen, Sprachen. Da stoßen sich die Menschen, Wagen, Kamele, Pferde, Esel. Da ist ein Geschrei von Händlern mit Lebensmitteln, Andenken und Heiligenartikeln, daß man froh ist, wenn man aus dem Trubel wieder herauskommt. Auch der am Heiligen Abend von Einbruch der Dunkelheit bis gegen Mitternacht währende Gottesdienst in der Geburtskirche, wo der griechische Patriarch das Hochamt hält, hat trotz dem dabei entfalteten Prunk nicht viel Feierliches in unserem **deutschen** Sinn wegen des ununterbrochenen Zu- und Abströmens der Pilger und Fremden, die das Ganze zum Teil nur als ein seltsames Schauspiel betrachten, von denen viele schwätzend und essend auf dem Boden herumliegen und -kauern, und manche sogar in der Kirche übernachten. Und doch gewährt das Erleben einer Weihnachtsnacht in Bethlehem Eindrücke unvergeßlicher Art.“

* * *

An einem Heiligen Abend ritten zu Pferd mehrer **Deutsche** von Jerusalem aus nach Bethlehem, der Weihnachtsstadt. Es war eine wunderbare Sternennacht, die Sterne funkelten geheimnisvoll am Himmel. In der Ferne tauchten die Lichter von Bethlehem auf. Hoch über der Geburtskirche glühte ein roter Stern, der jedes Jahr zu Weihnachten dort angebracht wird. Still ritten die Deutschen selbander, ihre Gedanken gingen nordwärts, heimatwärts, zu den Lieben in der deutschen Heimat. Da setzte einer der Reiter die Trompete an den Mund und blies in die stille Nacht das schöne deutsche Weihnachtslied:

„Stille Nacht, heilige Nacht...“

Schweigend und dankbar empfanden es die heimatfernen Wanderer, daß sie hier auf Bethlehems Fluren den Heiligen Abend erleben durften. Nicht lange weilten die Deutschen im Trubel, der um die Geburtskirche war. Sie ritten gleich weiter zum „Hirtenfeld“, im Osten von Bethlehem gelegen. Eine Stätte besonderer Weihe, eine kleine baumbestandene Ebene; der Ueberlieferung nach die Stätte, wo die Engel den Hirten auf dem Felde die Geburt des Heilandes antündeten. Die deutschen Reiter stiegen von den Pferden, blickten still ins Land, blickten hin zu den Lichtern der Weihnachtsstadt, sangen die drei Strophen des Weihnachtsliedes: „Stille Nacht, heilige Nacht...“ und dachten an die Worte des Evangeliums: „Lasset uns nun gehen und die Geschichte sehen, die da geschehen ist, die uns der Herr kund getan hat!“ Dann traten sie den Heimweg an.

Das war deutsche Weihnacht, Weihnacht der Seele!

* * *

Von noch einem Weihnachten in Bethlehem, das Pastor **Schneller**, der Leiter des Syrischen Waisenhauses in Jerusalem erlebte, sei hier erzählt. Pastor Schneller hielt an einem Heiligen Abend, seinen ersten in Bethlehem, einen Gottesdienst in arabischer Sprache. Da erschien auch ein einziger, unbekannter europäischer Gast. Eine ganz schlichte, aber erhabene Erscheinung im Reisekleide. Vor dem Gottesdienst noch fragte der Fremdling den Pfarrer, ob er am Gottesdienst teilnehmen dürfe. Und als ihm darauf Schneller bedeutete, daß er in arabischer Sprache predigen würde, und er das wohl nicht verstehen könnte, da antwortete ihm der Fremdling: „Und wenn Sie chinesisch oder malayisch predigen würden, heute, am Weihnachtsabend, und in der Stadt, wo einst unser Heiland geboren wurde, würde ich Sie verstehen.“ — Ueber diese Worte des Fremdlings empfand Pastor Schneller große Freude, er schrieb darüber in seinen Weihnachtserinnerungen: „Mir aber ging das Herz auf an jenem ersten Weihnachtsabend in Bethlehem. Mir war zumute, als ob alle Christen aus allen fünf Weltteilen an diesem Abend bei mir zu Gaste wären.“ Nach dem Gottesdienst, als sich die Araber verlaufen hatten, blieb der Fremdling. Es stellte sich heraus, daß es ein Engländer war, und zwar der Missionsbischof Hannington, der sich auf dem Wege zu seinem Arbeitsfeld nach **Uganda im innersten Afrika** befand. Den heiligen Abend wollte er in Bethlehem zubringen. Schneller nahm ihn zu sich. Da erzählte der Engländer von seiner Vergangenheit. Zuerst ein toller Student, dann für eine glänzende weltliche Laufbahn bestimmt, wurde er aber später von einem Gewaltigeren, von Jesus Christus, bezwungen. Er gab alle seine glänzenden Aussichten dahin, um seinem Heiland zu dienen, der einst in Bethlehem geboren und mit seiner Liebe die Welt bezwungen hat. Schneller schreibt: „Ich führte den Bischof nachher in später Nachtstunde auf mein ebenes Dach hinauf. Da sahen wir lange hinunter auf die zu unseren Füßen liegende Stadt Bethlehem. Nur da und dort schimmerte aus dem Dunkel ein rotes Licht. Bei uns in der Oberstadt war es ganz stille geworden. daß uns unwillkürlich das Lied in den Sinn kam:

„Stille Nacht, heilige Nacht,
Alles schläft, einsam wacht
Nur das traute, hochheilige Paar.
Holder Knabe, im lockigen Haar,
Schlaf' in himmlischer Ruh!“

Nur von der Oberstadt, wo die Geburtskirche stand, drang heller Lichtschimmer herauf. Leise hoben sich die dunklen Umrisse der uralten Kirche aus dem Nachtbilde. Hoch auf dem Turme der Griechen flammte ein rotes Licht durch die heilige Nacht, an den Stern erinnernd, dem einst die Weisen hierher gefolgt sind. Dort drunten, da wußten wir, herrschte noch ein bewegtes, buntes Leben.“ — Es sollte dieses Missionsbischofs letzte Weihnacht sein. Bald darauf starb er den Märtyrertod, auf Befehl des Königs von Uganda ermordet. Diese Geschichte hat aber noch eine weihnachtliche Nachgeschichte. 20 Jahre später ließ sich der Sohn des obenerwähnten grausamen Negerkönigs von Uganda taufen, und zwar vom Sohn des ermordeten Missionsbischof Hannington. So hat der Sohn des Ermordeten den Sohn des Mörders getauft. Das Kindlein von Bethlehem war Sieger geblieben!

* * *

Nur da wird rechte Weihnacht gefeiert, wo das Herz dabei ist, wo die Seele rechte Sehnsucht nach dem Licht, das im Finstern leuchtet, hat.

O. B.

Heimat und Volkstum

Aufruf an alle deutschen Männer und Frauen, insonderheit an unsere deutschen Lehrer

Wie schon allgemein bekannt sein dürfte, soll zur Gedenkfeier 1781—1931 auch eine Festschrift erscheinen, die als ein geschichtliches Schriftdenkmal unseres Deutschtums hierzulande gedacht ist. Demnach soll sie auch alle Gebiete unseres völkischen und kirchlichen Lebens umfassen. Zunächst kommt unsere alte Heimat, die Pfalz, zu Worte. Dann soll unser religiöses, völkisch-kulturelles und wirtschaftliches Leben behandelt werden. Die Festschrift hätte eine große Lücke, wenn sie nicht auch eine Darstellung unserer „schwäbischen" Mundarten in Galizien brächte. Diese Darstellung ist aber nur dann möglich, wenn alle deutschen Männer und Frauen, insonderheit aber unsere Lehrer sich in den Dienst der Sache stellen!

Der vorbereitende Ausschuß für 1931 wendet sich daher an alle unsere deutschen Lehrer, und wo es diese — wie in den meisten deutsch-katholischen Siedlungen — nicht gibt, an alle volksbewußten Männer und Frauen mit der herzlichsten Bitte, die unten abgedruckten 24 Sätze mit Beachtung der Anmerkungen in die Ortsmundart zu übersetzen und die Uebersetzung mit Ortsangabe und Unterschrift an die Schriftleitung des „Ostdeutschen Volksblattes" (Lwow, Zielona 11) bis spätestens Ende Jänner 1931 zu schicken. — Wir betonen: die oben genannte Arbeit kann nur geschrieben werden, wenn unsere Bitte restlos erfüllt wird. Gegebenenfalls müßten in der Darstellung diejenigen Siedlungen unberücksichtigt bleiben, von denen wir keine Antwort erhalten.

1. Auf unserm Kirschenbaum hat ein Vogel sein Nestchen. 2. Am Weg liegt ein großer Stein; über den bin ich gestern abend gefallen. 3. Wem nicht zu raten ist, dem ist auch nicht zu helfen. 4. Du bist mir noch ein lieber Bruder! 5. Was kostet ein Pfund Aepfel? 6. Die Pferde (Gäule) saufen Wasser aus dem Trog. 7. Ihr habt es mit der Arbeit nicht gern zu tun! 8. Wo Tauben sind, fliegen Tauben hin. 9. Deine Nase ist wieder ganz rot. 10. Was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß. 11. Der Ofen raucht; du hast ihn zu früh zugeschoben. 12. Sie haben es uns nicht sagen wollen und wir sind nicht so dumm gewesen, sie zu fragen. 13. Ich habe Milch in den Topf gegossen (geschüttet). 14. Das Wetter war so garstig (wüst); drum sind Herr Lenz und Frau Lenz daheim geblieben. 15. Gestern war es tüchtig kalt und heute taut Eis und Schnee. 16. Der alte Mann lud mit der Gabel Gras auf. 17. Wir fahren morgen mit Getreide (Frucht) auf den Markt. 18. Der Fuchs hat uns einen Hahn, eine Gans und zwei Enten gestohlen. 19. Auf dem Dache sitzen zehn Raben. 20. Ihr müßt dieses Jahr viel Heu versteigern (auf der Steigerung kaufen). 21. Wir sind hungrig und haben Durst. 22. Aus Asche wird Lauge gemacht. 23. Eine Elle hat vierundzwanzig Zoll. 24. Die Luft ist feucht; es gibt bald Regen.

Anmerkungen: Wir bitten, es lautrichtig als nur möglich, d. h. nur nach dem Gehör und nicht nach dem Muster der Schriftsprache zu schreiben. Wo also die Laute ü, ö, eu und äu ohne Lippenrundung, d. h. wie i, e, ei ai gesprochen werden, schreibe man i, e ei (richtiger ai) und nicht nach dem Muster der Schriftsprache ü, ö, eu oder äu. — Wo kein pf gesprochen wird, schreibe man auch kein pf, sondern setze dasjenige Zeichen, das dem tatsächlich gesprochenen Laut entspricht. (So wird man z. B. in den meisten, vielleicht in allen Siedlungen nicht Pfund, sondern Pund schreiben.) Wo man ein d hört, schreibe man es, auch wenn die Schriftsprache an der betreffenden Stelle t hat (Beispiel: Dauwe für Tauben) usw.

2. Die Dehnung des Selbstlautes bezeichne man immer mit dessen Verdoppelung, auch wenn die schriftsprachliche Rechtschreibung an der betreffenden Stelle nur einfachen Selbstlaut hat. (Beispiel: Weeg für Weg, grooß für groß, Oowet für Abend usw., wie es von den meisten, vielleicht allen Mundarten gelten muß.)

3. Hat die Mundart für den schriftsprachlichen Ausdruck ein ganz anderes Wort, so ist unbedingt letzteres zu schreiben. (So wird man in den meisten Siedlungen z. B. nicht Pferde, sondern Geil, nicht garstig (oder garschdich), sondern wiischt, nicht Getreide, sondern Frucht, nicht Herr, sondern Vetter (richtiger Vedder) oder Pat, nicht Frau, sondern Baas oder Goot setzen.

4. Zahlen (wie z. B. vierundzwanzig in Satz 23), bitten wir in Buchstaben auszuschreiben.

Und nun an die Arbeit! Recht herzlichen Dank im voraus.

J. K.

Börsenbericht

1. Dollarnotierungen:

15.—20. 12. 1930 amtlich 8.9120—8.9150; privat 8.88—8.89½

2. Getreidepreise (loco Verladestation) **pro 100 kg**

20. 12. 1930	Weizen	23.25—23.75	**vom Gut**
	Weizen	21.50—22.00	Sammelldg.
	Roggen	16.75—17.00	einheitl.
	Roggen	15.75—16.00	Sammelldg.
	Mahlgerste	15.00—15.50	
	Hafer	17.50—18.00	
	Süßheu gepreßt	7.00— 8.00	
	Stroh	4.50— 5.00	
	Roggenkleie	9.25— 9.75	
	Weizenkleie	11.00—11.50	
	Rotklee	180.00—200.00	
(loco Lemberg):	Weizen	25.75—26.25	
	Weizen	24.00—24.50	
	Roggen	19.25—19.50	
	Roggen	18.25—18.50	
	Mahlgerste	17.25—17.75	
	Hafer	20.00—20.50	
	Süßheu gepreßt	10.50—12.00	
	Roggenkleie	10.25—10.75	
	Weizenkleie	11.50—12.00	

(Mitgeteilt vom Verbande deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Polen, Lemberg, ul. Chorążczyzna 12).

Die Heldengräber von Zawadow

Tagebuchblatt, geschrieben im Winter 1916.

Ein Winterabend im Felde — ein Abend in stiller Einsamkeit, ein Abend inmitten der Schlachtfelder Galiziens. Die, die hier gestritten haben, sind längst gefallen oder weiter gezogen . . . und mit ihnen das Kampfgetümmel. Nur das dumpfe Rollen der schwersten Geschütze ist ab und zu vernehmbar. Denn weiter im Osten dauert das Ringen fort. Aber hier ist Friede! Nichts deutet darauf hin, daß in der Ebene da ringsum eine gewaltige Schlacht geschlagen worden ist. Und doch: nackte Rauchfänge, die wie zum Schwure gegen den Himmel ragen, zerschossene Schulen und Kirchen, ausgebrannte Bäume — sie alle sind Sinnbilder des Krieges. Und noch etwas: Wenn man über die weite Ebene reitet, tauchen sie zeitweilig vor und neben einem auf: Soldatengräber — im freien Felde oder neben Wegen, einzeln oder in Gruppen. „Ein deutscher Held starb hier fürs Vaterland!" „Hier ruhen österreichische Kameraden!" „Hier ruht ein Russe!" Alle sind zärtlich gepflegt. Und diese Gräber werden auch dann noch an das Wüten der Menschen untereinander erinnern, wenn die zwischen ihnen liegenden Schützengräben und Granatlöcher unter der fleißigen Hand des Landmannes längst verschwunden sein werden.

Ich reite öfter über diese Schlachtfelder. Und meine Gedanken weilen dann immer bei den Angehörigen der hier Gefallenen. Manche liebende Mutter, manches treue Weib und wieviele Kinder mögen auf die Rückkehr derer hoffen und harren, die schon lange hier schlafen! Abgewaschene Helme, zerdrückte Eßgefäße — wenn ich sie doch in die Heimat senden könnte als letzten Gruß vom Sohne, Gatten, Vater!

Sonntag habe ich zum dritten Male die Heldengräber von Zawadow besucht. Auf einer Erhöhung, mitten in einem Birkenwäldchen, reiht sich Grab an Grab, halb versteckt im Jungholze. Kreuze und Einfriedung sind aus Birkenholz, das weithin schimmert. Zwischen vielen Einzel- und Gruppengräbern ein Massengrab. An einem großen Birkenkreuz ein Tannenkranz und eine Tafel mit der Inschrift: „Hier ruhen tapfere Helden, welche in den Kämpfen im Mai 1915 ihr Herzblut für ihr Vaterland geopfert haben." Viele, viele hundert auf einem Fleckchen Erde! Man steigt zu ihm wie zu einer Gruft. Und doch gleicht es mehr einem großen eingefriedeten Blumenbeet. Deutsche Gräber! Sie sind auch ohne die Inschrift an den geborstenen oder vom Regen zernagten Stahlhelmen zu erkennen, die hie und da an einem Kreuze hängen oder, vom Winde heruntergeweht, auf dem Rasen liegen. Helden! Der, der sie am 18. Mai 1915 zum letzten Gange geführt hat, ruht unter ihnen: Klaus Freiherr von Tettau Hauptmann im Garde-Füsilierregiment. Ein Kranz aus Tannenzweigen und roten und weißen Rosen umrahmt die Heldentafel.

Ein Hain des Todes, ein Hain des Friedens!

Hans Kipper.

Geschäftliches

Das Lichtspieltheater „Daza", Lemberg, 3. Maistraße, ist zu einem Tonfilmkino umgestaltet worden. Es werden erstklassige inländische und ausländische Tonfilme gezeigt. Als erster Tonfilm läuft: „Die Freude in der Gefahr" („Rozkoszy niebezpieczenstwa".)

Lustige Ecke

Schwer zu beantworten.

„Mutti, warum gehen denn Bräute immer in weißen Kleidern?" — „Weil der Hochzeitstag der glücklichste Tag des Lebens ist, mein Kind." — „Mutti, warum gehen dann die Bräutigams immer in Schwarz?"

*

Meinungsverschiedenheit.

„Ach, Artur, an dieser Stelle im Garten überraschte uns einst Papa, als du mir den ersten Kuß gabst." — „Hätte er mir damals lieber eine hinter die Ohren gehauen und mich hinausgeschmissen!"

Verantwortlicher Schriftleiter: Willi Bijanz, Lemberg. Verlag: „Dom", Verlagsgesellschaft m. b. H. (Sp. z ogr. odp.) Lwów (Lemberg), Zielona 11. Druck: „Vita", zakład drukarski. Spółka z ogr. odp. Katowice ulica Kościuszki 29.

Rätsel-Ecke

Auflösung des Leiterrätsels

F					N
R	I	E	N	Z	I
I					E
E	D	M	U	N	D
D					E
R	E	U	T	E	R
I					L
C	A	N	D	I	A
H					H
S	I	M	S	O	N
H					S
A	N	H	A	L	T
F					E
E	F	E	N	D	I
N					N